Zeitschrift: Animato

Herausgeber: Verband Musikschulen Schweiz

Band: 16 (1992)

Heft: 6

Artikel: Begabung oder Begaben? : Ist Musikalität eine Gnade oder sind alle

Menschen musikalisch?

Autor: Haefeli, Toni

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-959084

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur musikpädagogischen Praxis

Toni Haefeli:

Begabung oder Begaben?

Ist Musikalität eine Gnade oder sind alle Menschen musikalisch?

Die Menschheit scheint sich in zwei Gruppen zu spalten: in Talentierte und Untalentierte, in Begabte und Unbegabte, in Musikalische und Unmusikalische oder gar in musikalisch Begabte und Unbegab-te. Talent, Begabung und Musikalität werden in einem solchen Weltbild kaum definiert und hinterfragt; fest steht für die meisten nur, dass ein Mensch entweder von Natur aus begabt in oder für etwas ist oder es eben nicht ist und ein Leben lang darin unboget bleibt. Die wenigsten werden wissen, dass sie mit dieser Ansicht ein philosophisches Konzept übernehmen, das im deutschen Wort Begabung ver-steckt ist und das Kant schon explizit begründete. Er setzte Begabung mit Genie gleich: «Genie ist das Er setzte Begabung mit Genie gleich: «Genie ist das Talent (Naturgabe), welches der Kunst die Regel gibt.» Das «Talent als angeborenes Vermögen des Künstlers» aber sei nicht erlernbar: «Darin ist jedermann einig, dass Genie dem Nachahmungsgeiste gänzlich entgegenzusetzen sei. Da nun Lernen nichts als Nachahmen ist, so kann die grösste Fähigkeit, Gelehrigkeit (Kapazität), als Gelehrigkeit doch nicht für Genie gelten.» 1

Damit ist die Genieästhetik der Romantik initi-iert, deren Mystifikation bis heute nachwirkt: Begabte scheinen Begnadete zu sein, denen mühelos zufällt, was der Rest der Menschheit selbst mit An-strengung nicht erreicht. In der Musik – auf die sich die folgenden Ausführungen exemplarisch be-schränken – äussert sich diese Weltsicht darin, dass die sich unbegabt Wähnenden die Begabten zu be-wundern bereit sind. «Die Schauer, die der sich als unbegabt Einschätzende vielleicht beim Musikhö-ren empfindet, ohne sich sein Ergriffensein so recht deuten zu können, sind durchaus geeignet, seine Meinung über eine unerreichbare Begnadung auf-rechtzuerhalten.»² Noch mehr als die Rezeption von Musik wird die

Noch mehr als die Rezeption von Musik was die Produktion, die Komposition irrationalisiert: «Wer Unaussprechliches durch die Musik offenbart, musste vom gemeinen Volk geschieden erscheinen. Und diejenigen, die dafür ein besseres Verständnis besassen, gehörten auch schon in den Bannkreis einer höheren Macht.» Folgendes Rollenmuster wird uns also seit Kant mit dem Begriff Begabung eingeschärft: Musik ist Kunst, Kunst aber kann nicht erlernt werden, ist Angelegenheit von wenigen Auserwählten für wenige Auserwählte.

Sind «Musikalische» bessere Menschen?

Sind «Musikalische» bessere Menschen?

Nicht weit ist bei solchen Vorstellungen die Zuschreibung von aussermusikalischen Persönlichkeitsmerkmalen an musikalische Menschen. Das Spektrum erstreckt sich dabei von Hegels wenig schmeichelhafter Bemerkung: «Wie wir denn auch oft genug eine sehr grosse Virtuosität in musikalischer Komposition und Vortrage neben bedeutender Dürftigkeit des Geistes und Charakters bestehen sehen» bis zu Behauptungen, dass Musikalität und Intelligenz in hohem Masse korrelieren, ja die «Musikalischen» überhaupt die besseren Menschen seien³, obwohl bis heute kein noch so ausgeklügelter Test Zusammenhänge zwischen Musikalischen. klügelter Test Zusammenhänge zwischen Musikali-tät und anderen Eigenschaften eindeutig nachge-wiesen hat⁸. Ungeachtet dessen werden nach wie vor unmusikalische Menschen in breiten Kreisen als vor unmusikalische Menschen in breiten Kreisen als « streitsüchtig, arrogant, aufbrausend, unhöflich, verlegen, steif) bezeichnet. Es fehlt ihnen an «Ge-löstheit im Wesen». Bei Hauptschülerinnen einer 8. Klasse heisst es: «Ein unmusikalischer Mensch müsste eigentlich sehr mürrisch sein, denn wo es fröhlich ist, da singt man. (...) Er ist meist schlech-ter aufgelegt als die anderen.» ° Ob im Volksmund dar hei Erroghen, überall herroghen ideologische oder bei Forschern, überall herrschen ideologische Voreingenommenheit, Mythologisierung, nationavoreingenommenneit, Mythologisierung, nationale Abgrenzungsversuche und Spekulationen, und die Widersprüchlichkeit vieler Aussagen und Forschungsergebnisse rührt von der Verschiedenheit politischer und bildungspolitischer Überzeugungen her: «Es sind also keine neutralen, wissenschaftlichen Überlegungen, keine moralischen Skrupel und kein ideologiekritisches Bewusstsein, die die vulgären Musikalitätsvorstellungen relativieren senders handfest, meit effen (2. TH) artivieren senders handfest meit effent (2. TH) artivieren senders handfest meit effent (2. TH) artivieren senders handfest effent (2. TH) artivieren senders handfest meit effent (2. TH) artivieren senders handfest meit effent (2. TH) artivieren senders handfest effent (2. TH) artivieren senders handfest meit effent (2. TH) artivieren senders handfest meit effent (2. TH) artivieren senders handfest effent (2. TH) artivieren senders handfest effet effet (2. TH) e

die die vulgåren Musikalitätsvorstellungen relativieren, sondern handfeste, meist offen (?, TH) artikullerte Interessen der Autoren.»

In der Auseinandersetzung um den Begabungsbegriff führt deshalb jede Stellungnahme leicht zu
politischen Zuordnungen: «Wer von Begabtenförderung spricht, setzt sich leicht in – politische
Nesseln. Meint man mit begabt den besonders Begabten, den Hochbegabten (...), so gilt man als
konservativ und elitär. Hält man dagegen im Prinzip alle Menschen für begabt (...), so wird einen zip alle Menschen für begabt (...), so wird einem leicht sozialistische Gleichmacherei vorgewor-

Der geringe Stellenwert musikalischer Begabung

Die Auffassung, dass musikalische Begabung Die Auftassung, dass musikalische Begabung eine Gnade sei und die daraus folgende Teilung der Menschheit in wenige musikalisch Begabte und viele Unbegabte führen zu einer merkwürdigen Ambivalenz: zur Überbetonung des Begabungsunterschiedes, und zwar auch von denen, die sich für begabt halten, einerseits und zu dessen Herabspielung andererseits. Während niemand gerne zugibt, dass er nicht lessen könne – obwohl dies auf immer mehr er nicht lesen könne – obwohl dies auf immer mehr Menschen zutrifft – oder gar dumm sei, behaupten viele Menschen freiwillig und oft mit Trotz oder Koketterie von sich, dass sie völlig unmusikalisch sei-en. Doch sie bewundern gleichzeitig das musika-lisch begabte Kind einer befreundeten Familie und räumen berühmten Künstlerinnen und Künstlern einen Sonderstatus ein. In solcher Ambivalenz – Begnadung und Bedeutungslosigkeit – zeigt sich der geringe Stellenwert musikalischer Begabung: der geringe Stellenwert musikalischer Begabung: unmusikalisch sein bringt keinen Verlust an Sozial-prestige. Weil Musikalität angeblich nicht wie Lesen ausgebildet, gelernt werden kann, kann Unmusika-lität nicht von Übel sein, da man ja schliesslich aus eigener Kraft nichts dagegen tun kann. Dass sich hinter der forschen Behauptung der eigenen Unmu-sikalität indes oft auch seelische Verwundung versikalitat muss oft auch seemselve verwinding ver-birgt, rechtfertigt bereits eine differenzierte Be-schäftigung mit dem Komplex Musikalität/Unmu-sikalität, weil dadurch Einsicht über sich selbst er-möglicht wird und Vorurteile abgebaut werden kön-

Alle Menschen sind musikalisch

Schon Busoni erkannte und kritisierte die im Wort Musikalität enthaltene Ideologisierung: «Musikalisch ist ein Begriff, der den Deutschen angehört und nicht der allgemeinen Kultur, und seine Bezeichnung ist falsch und unübersetzbar (...). Unmusikalisch ist der stärkste Tadel, er kennzeich-Unmusikalisch ist der stärkste ladel, er kennzeichnet damit den Betroffenen und macht ihn zum Geächteten. In einem Land wie Italien (...) wird diese
Umschreibung überflüssig. In Frankreich (...) gibt
es Musiker und Nichtmusiker. Nur in Deutschland
macht man eine Ehrensache daraus, musikalisch zu
sein, das heisst, nicht nur Liebe zur Musik zu empfinden, sondern hauptsächlich sie in ihren technitinden, sondern hauptsächlich sie in ihren technischen Ausdrucksmitteln zu verstehen und deren Gesetze einzuhalten.»¹⁰ Hier ist anzusetzen: Mit Busoni plädiere ich dafür, so wie im Italienischen oder Englischen auch im Deutschen unter «Musikalität» schlicht die Freude, das Interesse an Musik, «die Liebe zur Musik» zu verstehen. Denn trotz vieler Erklärungsversuche ist es bis heute nicht gelungen, tatsächlich genau zu definieren, was Musikalität sei. Musikalität kann sich auf sehr vielfältige Art ausdrücken. Der Begriff Musikalität spiegelt die Vielfalt der Fähigkeiten und Verhaltensweisen, die darunter subsumiert werden, nicht wider, Musikalität ist ein Konstrukt und keine Entitätt. Sie lässt sich nicht direkt beobachten. Das Konstrukt Musikalität dient dazu, von der Vielfalt musikalischer Verhaltensweisen zu abstrahieren und diese unterschiedlichen Fähigkeiten vereinfachend auf einen Begriff zu bringen. »I Was beobachtet werden kann, sind allein einzelne musikbezogene Fähigkeiten wird vorschnell auf die Existenz oder Nichtexistenz «die Liebe zur Musik» zu verstehen. Denn trotz viewird vorschnell auf die Existenz oder Nichtexistenz der Eigenschaft Musikalität geschlossen, die in Wirklichkeit aber ein komplex zusammengesetztes Bündel von Fähigkeiten umfasst. Musikalität ist keine Qualität, die entweder vorhanden oder nicht vorhanden ist. Sie kommt in vielen Ausprägungs-graden und Abstufungen vor. Völlig unmusikali-sche Menschen sind ebenso selten wie hochmusika-lische, und deshalb ist die am Anfang erwähnte Ein-teilung der Menschen in musikalische und unmusi-kalische steht. Sie acteurien wie das theoretische kalische falsch. Sie entspringt wie das theoretische Konstrukt Musikalität – oder Talent oder musikali-sche Begabung – dem fatalen Hang, Menschen klassifizieren zu wollen, ihre Unterschiede herausklassitzleren zu wolen, inre Unterscheide neraus-zustreichen – nicht um sie in ihrer Individualität zu würdigen, sondern um Herrschaft von Menschen über Menschen zu rechtfertigen. Wenn ich postulie-re, dass alle Menschen musikalisch, besser: poten-tiell musikalisch – i.e. zunächst einmal empfäng-lich, offen für Musik – sind, dann will ich damit nicht genau umgekehrt pauschalisieren und bei-spielsweise Hochbegabungen, die im allgemeinen Musik zum Beruf machen werden, leugnen, will diese aber nicht in die falsche Dichotomie begabt – unbegabt stellen, sondern in ein alle Menschen in-dividuell einbeziehendes Begabungsspektrum.

. oder die Musikalität existiert nicht

Musikalität ist also kein eindeutiger Begriff. Die Musikalität ist also kein eindeutiger Begriff. Die Vielfalt ihrer Erscheinungsformen verunmöglicht eine klare Definition dessen, was unter Musikalität zu verstehen sei. Dennoch oder gerade wegen der Unbestimmbarkeit des Begriffs Musikalität wurden Definitionen von vielen Wissenschaftern vorgelegt – nicht zuletzt auch deshalb, weil sie Musikalität messen wollten. Analog zur Intelligenzforschung stehen sich dabei im wesentlichen zwei Grundpositionen gegenüber: Die eine sieht Musikalität als Zusammenspiel verschiedener, voneinander getrennter Faktoren (multifaktorielle Model-

kalität als Zusammenspiel verschiedener, voneinander getrennter Faktoren (multifaktorielle Modelle von Seashore 1938 und Gordon 1986), die andere
fasst Musikalität als eine generelle ganzheitlich-geschlossene Fähigkeit auf (Generalfaktormodelle
von Vidor 1931, Wing 1941 und Révész 1972)¹².

Daneben gibt es Versuche der gegenseitigen Annäherung, so bei Gordon selbst oder bei Michel, der
betonte, dass musikalische Begabung «keineswegs
die einfache Summe einzelner Fähigkeiten, sondern
das dialektische Zusammenwirken eines Komplexes
spezifisch-musikalischer Fähigkeiten»¹³ sei. «Sowohl das multifaktorielle Konzept als auch die Annahme eines generellen Faktors können auf empiri-



Auf welchen Voraussetzungen beruht die musikalische Begabung? Ist Talent eine Veranlagung oder etwa eine Frage des fleissigen Lernens? – Dr. Toni Haefeli, Fachbereichsleiter Ausbildung am Konservatorium Basel, versucht eine Ant-wort zu geben. (Foto: Hernan Mols, Archiv Jecklin Musiktreffen 1990)

sche Studien verweisen. Andererseits müssen beide Auffassungen auch Untersuchungsergebnisse hin-nehmen, die ihnen widersprechen.»¹⁴ Keine Lehrmeinung kann sich damit zur einzig richtigen erhe-ben. Zudem bleibt zu klären, ob sich Musikalität im Laufe eines Menschenlebens strukturell verändert. Und endlich darf auch nicht vergessen werden, dass Definitionen von Musikalität vom Musikbegriff einer Gesellschaft abhängig sind. Wer nach mitteleuropäischen Normen sich musikalisch wähnt, muss es nicht nach afrikanischen sein – und umgekehrt. Wer – innerhalb Europas! – eine Beethoven-Sonate adäquat wiedergeben kann, verhält sich wahrscheinlich in einer improvisierenden Jazzgruppe wie ein musikalischer Analphabet. Alle bisherigen Forschungsansätze über Musikalität beziens sich indes allein auf europäische artifiziele Musik und klammern alle anderen Musiken und die damit verbundenen Verhaltensweisen aus! Wohl gemus Argumente. um zu beerfunden, dass wir und europäischen Normen sich musikalisch wähnt, nug Argumente, um zu begründen, dass wir unter nug Argumente, um zu begrunden, dass wir unter der Schimäre Musikalität nur entweder ein Äquiva-lenf für die grundsätzliche Freude und das Interesse an Musik oder aber mit de la Motte-Haber, weitge-hend einen kritischen Begriff verstehen sollten (das gilf auch für Synonyme wie «Begabung», «Talent» u.ä.).

Anlage versus Umwelt

Einheitlicher sind heute die Lehrmeinungen in der Frage, durch welche Bedingungen eine musikalische Entwicklung generiert werde. Traditionell stehen sich hier zwar zwei konträre Auffassungen gegenüber: «Während die einen behaupten, Musikalität sei (naturgegeben) und vorwiegend vererbt und daher auch nicht wesentlich zu beeinflussen, sehen die anderen in der Umwelt den entscheiden-den Faktor. Dieser Auffassung zufolge hängt Musikalität – wie auch andere Eigenschaften und Fähig-keiten – hauptsächlich von Lernprozessen ab und kann dementsprechend stark beeinflusst, gefördert

oder gehemmt werden.»¹¹
Ihre Hauptexponenten haben die beiden Richtungen in Kant (Anlage, Gnade) und Watson, dem Begründer des Behaviourismus (Umwelt). Die Kontroverse Anlage versus Umwelt ist aber als Irrweg erkannt worden. Die Betonung angeborener Eigen-schaften zielt auf die Erhaltung des Status quo, verwirft also Veränderungen als weder wünschenswert noch möglich; die Ideologie der Vererbung führt im schlimmsten Fall zu Rassenlehren à la Nationalsozialismus. Der dogmatische Behaviourismus und Zalismus. Der oogmansche Benaviourismus und die Reflexologie öffnen andererseits der uneingeschränkten Manipulation Tür und Tor. Beide Theorien sind aber nicht nur ideologieträchtig, sondern konnten auch nicht bewiesen werden: Abgesehen vom Grundproblem, dass ja – wie oben genügend dargestellt – erstens nicht feststeht, was denn Musiklikt übekongt sei med sweitens diese dach den Musiklikt übekongt sei med sweitens diese dach gen kalität überhaupt sei, und zweitens diese deshalb nicht umfassend gemessen werden kann, kranken die Untersuchungsergebnisse daran, dass der Einfluss der Umwelt nur schwer zu bestimmen ist. So hat die Vererbungstheorie (Galton, Scheinfeld) die Stammbäume musikalisch herausragender Fami-lien (z.B. Bach, Mozart) analysiert und dabei übersehen, dass Kinder von besonders musikalischen Eltern auch in einer musikalisch anregenden Umge-bung aufwachsen. Deshalb kann im nachhinein nicht mehr unterschieden werden, was von den Fä-higkeiten solcher Kinder vererbt und was durch Milieu und Erziehung vermittelt wurde. Zudem haben diese Stammbaumuntersuchungen die weiblichen diese Stammbaumuntersuchungen die weiblichen Vorfahren und Anteile schlichtweg ausgeklammert und sich so gleich selbst ins unwissenschaftliche Abseits gestellt. Natürlich schwingt hier wieder ver-deckt eine Ideologie mit, dass Frauen, vor allem im produktiven Bereich, nämlich musikalisch, weniger begabt seien als Männer, aber auch diese Ideologie ist als völlig unhaltbar entlarvt worden. Die geringe Anzahl von Komponistinnen und Instrumentalisa as vonig unimatoar entarty worden. Die geringe Anzahl von Komponistinnen und Instrumentali-stinnen in früheren Zeiten beweist gerade den gerin-gen Stellenwert der Vererbung und den bedeuten-den der Umwelteinfülsse: Vorurteile, Rollenzu-schreibungen, ja Verbote («mulier taceat in ecclesia») unterdrückten die Ausbildung von weiblicher musikalischer Potenz! Gegen die dogmatische Vererbungslehre spricht weiter, dass hervorragende Musiker wie Vivaldi, Händel, Gluck, Berlioz, Verdi, Toscanini u.v.a. weit und breit keine manifest musikalischen Verwandten aufweisen, ja zum Teil Eltern hatten (Händel, Gluck), die sie mit aller Macht von der Musik Fernhalten wollten. Dann beweist auch die Zwillingsforschung, dass eineilge Zwillinge mit identischer Anlage und Umwelt sich keineswegs musikalisch gleich entwickeln müssen. Und endlich ist die Vererbung generell ein so hochkomplexer Vorgang, dass die Vererbungsmechanismen des ebenso komplexen Merkmals Musikalität wohl gar nicht zwingend erforscht werden können, auch wenn es zuträfe, dass es erblich sei!

Nein, Musikalität lässt sich sicher nicht einfach auf Vererbung zurückführen. So schreibt Norbert Elias in «Mozart. Zur Soziologie eines Genies» mit Recht: «Beim Reden über Mozart kommt einem leicht das Wort vom «angeborenen Genie» oder von seinem «angeborenen Kompositionsvermögen» auf die Zunge; aber das ist eine gedankenlose Aus-ducksweise. Wenn man von einer Struktureigentümlichkeit eines Menschen sagt, sie sei angeboren, dann unterstellt man, dass sie im gleichen Sinn wie seine Haar- oder Augenfarbe genetisch bedingt, biologisch ererbt sei. Es ist jedoch schlechterdings ausgeschlossen, dass ein Mensch eine naturale, also in den Genen verankerte Anlage für etwas so Künstliches besitzen könnte wie Mozarts Musik. Noch vor seinem zwanzigsten Lebensjahr schrieb Mozart eine grosse Zahl von Musikstücken in dem besonderen Stil, der damals an den Höfen Europas Mode war. Er komponierte mit eben der Leichtigkeit, die ihn unter Zeitgenossen als Wunderkind berühmt machte, genau die Art von Musik, die sich aufmachte, genau die Art von Musik, die sich aufgrund einer eigentümlichen Entwicklung in seiner Gesellschaft, und nur in ihr, herausgebildet hatte (...). So wenig wie diese Fähigkeit kann die zur Handhabung der komplexen Musikinstrumente seiner Zeit (...). von Natur in ihm angelegt gewesen sein (...). Dass Mozart eine ausserordentliche Leichtigkeit, eine Facilität für das Komponieren und Snielen von Musik entersrechend dem sozialen und Spielen von Musik entsprechend dem sozialen Musikkanon seiner Tage besass, lässt sich also nur als Ausdruck einer sublimatorischen Umformung naturaler Energien erklären, nicht als Ausdruck na-turaler oder angeborener Energien per se. Wenn eine biologische Anlage an seinem besonderen Talent beteiligt war, dann kann das nur eine höchst ge-nerelle, unspezifische Anlage gewesen sein, für die wir gegenwärtig nicht einmal einen adäquaten Be-griff haben.» ¹⁶ Zu ergänzen wäre, wie umfassend, planmässig und rigide die musikalische Erziehung Mozarts durch seinen Vater Leopold war! Es wäre aber ebenso falsch, Anlagefaktoren für

die Ausprägung musikalischer Fähigkeiten gänzlich ausschliessen zu wollen. Wie immer ist es viel-schichtiger und komplexer: Jüngste Untersuchungen beweisen, dass weder die Anlage- noch die Um-welttheorie für sich allein genommen schlüssig ist. Musikalische Begabung stellt sich veilemer dar als dialektisch vermitteltes Produkt aus beidem, angedialektisch vermitteltes Produkt aus beidem, ange-borenem Potential und frühen Umwelterfahrun-gen, plus einem übergreifenden Dritten: den – mög-licherweise auch wieder als Produkt aus Anlage und Umwelt bedingten – Entscheidungsmöglich-keiten des Individuums. -Es gibt hochmusikalische Kinder, die trotz optimaler Förderung und anregen-der Umwelt ihre Begebung beweset nicht auseb ö-

Kinder, die trotz optimaler Förderung und anregender Umwelt ihre Begabung bewusst nicht ausschöpfen wollen, und es sind wie gesagt eineiige Zwillinge bekannt, die bei gleichen Anlage- und Umweltbedingungen sich gleichzeitig je für und gegen ein professionelle Ausbildung entschieden haben.

Der Mensch ist also potentiell nicht Opfer seiner Anlage-Umwelt-Konstellation, sondern kann seine Entwicklung mitbestimmen. Voraussetzung ist allerdings, dass seine Fähigkeit erkannt und geweckt sowie die Möglichkeiten zu ihrer Entwicklung angeboten werden. Oder anders gesagt: Was nützen die besten Anlagen, wenn die Umwelt deren Entfaltung verhindert?

Wir brauchen neue Begriffe...

Die Komplexität des Konstrukts Musikalität und die von deren Entstehung und Ausprägung entspre-chen sich also. Darauf muss künftig in Bewusstsein und Erziehung angemessen reagiert werden. Ich und Erziehung angemessen reagiert werden. Ich gehe davon aus, dass Musikalität wie Intelligenz, Gedächtnis und Lernfähigkeit (sprechen, lesen, schreiben, rechnen, zuknöpfen, Schuhbändel zubinden ... lernen) eine allgemeine, bei allen Menschen nachweisbare Eigenschaft ist. Betrachten wir aber mit Piaget Intelligenz als eine umfassende Form der Anpassung und akzeptieren, dass «Intel-ligenz aus der assimilatorischen Tätigkeit ent-steht»¹⁷, behaupten wir weiter, dass musikalisches Verhalten in diesem Sinne als intelligentes Verhalten gelten kann, so verlassen wir «damit endgültig das Modell eines präformierten Vermögens»¹⁸. Mu-sikalische Begabung unterscheidet sich nicht wesikaiische Begabung unterscheider sich micht we-sentlich von anderen, nichtmusikalischen Fähigkei-ten; «Musikalität» als persönliche Eigenschaft schlechthin ist eine Fiktion»¹⁹. Deshalb sind auch die Begriffe zu ersetzen. Analog zur Unterschei-dung von «fluider» und «kristallisierter Intelli-genz» schlägt Gordon vor, musikalische Begabung (music aptitude) und musikalische Leistung (music schliemerath) inbaltlich und terminologisch, m (music aptitude) und musikalische Leistung (music achievement) inhaltlich und terminologisch zu trennen: «Musikalische Begabung zielt auf die Lern-Potenz (i.e. fluide, TH) der Schüler, während musikalische Leistung für das steht, was bereits gelernt wurde (i.e. kristallisierte Intelligenz, TH). Wenn musikalische Begabung und musikalische Leistung vermischt werden und man fälschlichersten ihrer Gleichbedeutung ausgeste denn Leistung vermischt werden und man falschlicher-weise von ihrer Gleichbedeutung ausgeht, dann werden Schüler, die grundsätzlich mit einer hohen musikalischen Begabung ausgestattet sind – die je-doch keine Gelegenheit hatten, musikalisch etwas zu leisten und daher auch keine musikalische Lei-stung demonstrieren können -, beurteilt, als seien sie musikalisch unbegabt. Auf diese Weise kann man niemanden ermutigen, aus musikalischen Un-terrichtsstunden einen Nutzen zu ziehen.»²⁰ In der Psychologie wurde der Begriff Begabung

schon vor fünfzig Jahren durch den Begriff Lei-stungsdisposition ersetzt. Vielleicht sollten wir künftig überhaupt nicht mehr von Begabung sprechen – auch in nichtmusikalischen Lemfeldern, denn alles, was ich hier ausführe, gilt für Zeichnen, Sport oder Mathematik genauso-, die allzusehr mit Vererbungsvorstellungen verbunden ist, sondern von Lernfähigkeit und Lernmotivation. So gesehen werden Lernfähigkeit und -motivation unter ständiger Wechselwirkung zwischen Anlage und sozialer Umwelt, durch Reagieren und aktives Verhalten eines Kindes entwickelt, d.h. Lernfähigkeiten sind selbst wieder Ergebnisse von Lernprozessen. chen - auch in nichtmusikalischen Lernfeldern,

... und eine neue Erziehung

Ausmass und Oualität der Begabungen, über die eine Nation verfügt, sind keine feststehende Grösse, sondern hängen von politischen Entscheidungen ab. Gesellschaft und Staat einerseits und die von ihao. Geseischaft und Staat einerseits und et von inen beeinflusste Schule andererseits bestimmen
also, welche Begabungen sie haben wollen und welche nicht. Die heutige Tendenz, Spitzenbegabungen
-z. B. im Sport, aber in einigen Ländern auch in der
Musik – auf Teufel komm raus heranzuzüchten, um
im Wettstreit der Nationen als die beste dazustehen,
labe, ish zeilbetungstänlich ab. Andergeseits ist se lehne ich selbstverständlich ab. Andererseits ist es eine Vergeudung von menschlichem Potential und von individueller Erlebnisfähigkeit, wenn Bega-bungen gar nicht entdeckt werden. («Tatsächlich erbungen gar nicht entdeckt werden. («latsachlich erhalt nämlich nahezu die Hälfte aller Lernenden, deren musikalische Begabung über der von 75 % ihrer Altersgenossen liegt, keine spezielle Unterweisung, wobei viele überhaupt keine Anleitung erfahren.»¹¹). Es gibt ein Menschenrecht auf umfassende Förderung der individuellen menschlichen Fähigkeiten – aller Menschen und nicht nur einzelner mit ketten – alter Werschen und micht nur einzelner mit herausragenden Möglichkeiten auf einem Gebiet -, und in Deutschland läuft eine Klage gegen den Staat, dass mit dem jetzigen Erziehungssystem die rechte Gehirnhälfte – analoges Denken; Zentrum der Intuition, Realitäswahrnehmung, Emotionali-tät, ganzheitlichen Verarbeitung und übrigens auch des «musikalischen» Empfindens – nicht aktiviert und damit das verfassungsmässig garantierte Recht auf Bildung nur partiell eingelöst werde. Ich bin mit H. Roth der Überzeugung, dass «Er-

ichen heist, köth der Oberzeugung, dass «Elziehen heist, einen Menschen seiner Bestimmung als Mensch zuzuführen»²². In diesem Sinne hat Erziehung – gleich wo und in welchen Lernbereichen sie stattfindet – zur Entwicklung von Fähigkeiten, Einsichten, Wissen, Werthaltungen und Handlungsbereitschaften beizutragen, die dem produktienen beisen seine Siehe Abeutstein, worsefunden ven Leben und Sich-Behaupten in vorgefundener Umweltbedingungen und gesellschaftlichen Ord-nungen dienen können. Darüber hinaus wären Fä-higkeiten zu entwickeln, die eine kritische Distanz zu bestimmten Umwelt- und Medieneinflüssen ermöglichen sowie Verhaltensformen, die zur Veränderung unerwünschter soziokultureller Verhältnisse qualifizieren und bereitmachen. ²³ Erziehung zu Mündigkeit und Selbstbestimmung wären hier die Stichworte. Endlich ginge es auch darum, die per-sönlichen Genuss- und Erlebnisfähigkeiten zu försönlichen Genuss- und Erlebnisfähigkeiten zu fördern. Alle diese Dimensionen – sozialisierende, ästhetische, kritisch-utopische, hedonistische – sind bei der Musik gegeben: Musik ist stärkste Wirklichkeit und betrifft jeden Menschen, im positiven Sinne durch aktives Musizieren und bewusstes Hören, im negativen durch ihre massenmediale Allgegenart und manipulativen Möglichkeiten. Diese beiden Kehrseiten musikalischer Realität und Bedeutung begründen geradezu ein Menschenrecht auf musikalische Bildung, auf Unterricht in Musik für alle, um musikalische Fremdbestimmung abzuwehren und dafür Mündigkeit sowie Freiheit der Wahl zu gewinnen wie auch um den differenzierten selbstbestimmten Genuss von Musik im Selbertun und aktiven Hören zu fördern. Musikerziehung ist also nicht dadurch zu begründen, dass sie die Kinder intelligenter, konzentrierter, sozialer oder was noch alles macht, sondern allein durch die Beto-nung ihres (ambivalenten) Wertes für alle. Solche Ziele bedingen ein neues Verständnis von

Musikalität. Die bisherige «Betonung von Anlage-faktoren birgt die Gefahr, dass Kinder leicht als un-nusikalisch abgestempelt werden, wenn sie nicht auf Anhieb das gewünschte musikalische Verhalten zeigen. Sie werden dann nicht weiter gefördert, ob-wohl sie durchaus eine entwicklungs- und ausbau-fähige Begabung besitzen. Um solche Fehlurteile zu vermeiden, ist es sinnvoll und zweckmässig, zu-nächst davon auszugehen, dass jedes Kind und je-der Jugendliche über eine entwicklungsfähige und förderungswürdige musikalische Begabung verfügt.»²⁴ Viele Untersuchungen, aber auch all-tägliche Beobachtungen beweisen, dass Kinder schon sehr früh – bereits als Embryo! – auf akustische Reize reagieren. Der Herzschlag der Mutter ist vielleicht das erste prägende Erlebnis im Leben eines Menschen überhaupt. Schon Kleinkinder zeigen Freude an Musik, schreien, wenn vorher er-klungene Musik ausbleibt, hören zu schreien auf, wenn Musik einsetzt. Neben dem Hören fängt aber auch früh ein vielfältiges Produzieren und Reproduzieren an: Alle Kinder sind Experimentatoren und Komponisten; die Lallgesänge und instrumen-talen Erzeugnisse von Kindern sind von höchster metrischer, rhythmischer, melodischer und mate-rialmässiger Komplexitätl Um den Satz Kants vom angeborenen, nicht lernbaren Genie/Talent ad ab-surdum zu führen: Alle Kinder sind musikalische (zeichnende, bewegungsmässige...) Genies, alle Kinder sind Lerngenies! Das bedingt aber, dass sie Amder sind Lerngenesi Das bedingt aber, dass sie in einer ginstigen Lernatmosphäre aufwachsen, Lernanregungen und -reize erhalten. Musikerziehung beginnt pränatal! Je mehr gesungen, gespielt, Musik gehört, über Musik diskutiert wird, desto mehr qualifiziert sich die jedem Menschen (unterschiedlich) gegebene musikalische Disposition. Wenn jeder Mensch an sich musikalisch ist, dann profitiert auch jeder von musikalischer Unterweizen.

wenn jeder Mensen an sich musikanisch ist, dann profitiert auch jeder von musikalischer Unterweisung. «Ungleich ist lediglich der Umfang, innerhalb dessen dies beim einzelnen gewährleistet ist..»²⁵ Die bislang vorgenommene Reduzierung von Musikalität auf einen Aspekt, z. B. auf die Fähigkeit, einen instrumental vorgegebenen Ton vokal reproduzieren zu können oder überhaupt «rein» singen zu können oder überhaupt krein» singen zu können singen zu können singen gen zu können, oder auf die Fähigkeit, ein Instrugen zu können, oder auf die Fähigkeit, ein Instrument zu spielen, führte zu einer besonders verabscheuungswürdigen Schwarzen Pudagogik. Mir
sind viele Menschen persönlich oder aus der Literatur bekannt, die in der Schule von Lehrkräften abgestellt wurden, weil sie nicht immer die richtigen
Tonhöhen getroffen haben und deshalb bis heiute
traumatisiert und in ihrer musikalischen Erlebnisfähigkeit eingeschränkt sindli²⁶ Dabei hat Gordon
bislang mehr als zwanzig Dimensionen musikalischer Begabung entdeckt. «Alle musikalischen Begabungsfelder stehen in Wechselbeziehung zueinander Sämtlichen musikalischen Begabungsberei. gabungsfelder stehen in Wechselbeziehung zueinander. Sämtlichen musikalischen Begabungsbereichen ist jedoch ein Wesentliches gemeinsam. Jemand mit einer hohen Ausprägung innerhalb eines
bestimmten musikalischen Begabungsfeldes kann
in anderen Bereichen seiner musikalischen Begabung völlig verschiedene Ausprägungen aufweisen.
Auch jemand mit durchschnttlicher Begabung inschalb eine einzalpes Entitleren Begabung inschalb eine einzalpes Entitleren Begabung inschalb eine einzalpes Entitleren Begabung inschalb eine einzalpes Entitleren. Auch jemand mit durchschnittlicher Begabung in-nerhalb eines einzelnen Feldes vermag in anderen musikalischen Begabungsfeldern jeden beliebigen Grad zu erreichen.»¹⁷ Die Frage heisst also nicht: begabt oder unbegabt?, sondern: in welchen Berei-chen wie begabt? Hervorragende Pianisten wie Gould oder Jarrett begleiten ihr Spiel mit äusserst unreinem Gesang – sind sie deshalb unmusika-lisch?! Wagner war beim Komponieren für jeden imaginierten Ton auf die Kontrolle durchs Klavier angewiesen – ein musikalisch Unbegabter?! angewiesen - ein musikalisch Unbegabter?!

Noch einmal: Alle Menschen sind potentiell musikalisch: Musikalität hat indes viele Facetten, und die Unterweisung in Musik muss deshalb auch facetten-und aspektenreich sein, um möglichst alle irgendwo abzuholen und zu erreichen. Musikalität irgendwo abzunoien und zu erreichen. Musikaituat ist lernbar und entwicklungsfähig; ihre Ausbildung soll aber nicht durch Ökonomie, Anpassung oder gesellschaftliche Erwartung diktiert werden, sondern im Dienste der individuellen Entfaltung stedern im Dienste der individuellen Entratung stehen. Dazu gehört auch die sinnvolle Förderung von
Hochbegabungen. Schon Comenius, dessen 400.
Geburtstag wir dieses Jahr am 28. März gefeiert haben, forderte, «alle Menschen alles zu lehren». Was
geübt werden kann, ist lernbar – und das ist sehr
viel. Denken wir nur an den sich sofort entwickelnden Tast- und Hörsinn bei Menschen, die durch Unden last- und Hörsinn bei Menschen, die durch Un-fall ihr Augenlicht verlieren, oder an fussmalende Künstler, die armlos geboren sind und deshalb Heinrich Jacoby, den grossen Reformpädagogen, zur maliziösen Frage provozierten, ob diese etwa spezielle Fuss-Gene hätten!²³

Für dieses Credo steht neben den oben dargestell-

ten multifaktoriellen und generellen Begabungs-modellen ein drittes, für mich einzig richtiges Mo-dell bereit, der *dynamische* Ansatz. Er wurde von H. Roth entwickelt, der Begabung als «eine dynamische Veränderliche in einem Netz von Bezugsgrössen» sieht, die «alle mitentscheiden, ob Potentialitäten entwickelt werden oder nicht», und der die pädagogische Forderung stellt: «Begabung (...) bedeutet immer auch Begaben, Begabung stiften, Begabung aufbauen, eine Gabe verleihen, aufwecken, wecken.» Die dynamisch-aktive Zielrichtung kommt klar zum Ausdruck: Begaben statt Begabung, – möglichst früh einsetzendes – Musikalisieren statt Musikalität, Anlage und Lernen als Zusammenhang, der Prozess des Begabens, der durch Lernen bewegt wird! Diese «Erkenntnis ist nicht neu; in der (Morgenröte) formulierte F. Nietzsche (...): Was ist denn Begabung anderes als ein Name für ein älteres Stück Lernens, Erfahrens, Einübens, Einverleibens, sei es auf der Stüfe unserer Väter (sie!, TH) oder noch früher! Und wiederum: der,

(sict, 1H) oder noch fruner: Und wiederum: aer, welcher lernt, begabt sich selbst.) Das wäre ein schöner Schluss mit einer Brücke zum Anfang, wenn ich diese Erkenntnisse nicht noch mehr ins Allgemeine wenden möchte. Denn zum dynamischen Begabungskonzept gehören auch andere Axiome eines humanistischen Unterziehen Diese. richts: Pädagogen müssen Interesse für die zu un-terrichtenden Menschen haben, eine grundsätzli-che Sympathie und Empathie für sie, sie in ihrem So-Sein akzeptieren, sich an ihrer Individualität freuen, diese respektieren und fördern sowie an ihre nicht nur musikalischen – Entwicklungsmöglich-keiten glauben. Oder frei nach Suzuki: «Unterrichten heisst lieben.» Dazu gehören schliesslich fol-gende Überlegungen von Carl Rogers: «Menschen besitzen ein natürliches Potential zum Lernen. Sie oesitzen ein naturinches Potential zum Lernen. Sie sind neugierig gegenüber ihrer Welt, wenn diese Neugier nicht durch die Erfahrungen, die sie in unserem Erziehungssystem machen, abgestumpft wird. (...) Der einzige Mensch, den man gebildet nennen kann, ist jener, der gelernt hat, wie man lernt; der gelernt hat, wie man sich anpasst und ändert; der erkannt hat, dass kein Wissen sicher ist, dass nur der Prozess der Suche noch Wissen siche dass nur der Prozess der Suche nach Wissen eine dass nur der Prozess der Suche nach wissen eine Basis für Sicherheit bietet. Das einzige, was in unse-rer modernen Welt als Ziel der Erziehung über-haupt einen Sinn haben kann, ist die Fähigkeit zur Veränderung und dazu, mehr dem Prozess als dem statischen Wissen zu vertrauen.»³¹

Anmerkungen

Ich widme diesen Aufsatz meinem Freund Christoph Keller, einem Hochbegabten ohne Mystifikations- und Abgrenzungszwang.

N. Kant, Krilik der Urteilskraft, in: Werke in zehn Bänden, hrsg. von W. Weischedel, Bd. 8, Darmstadt 1968, S. 405/407.
Yh. de la Motte-Haber, Handbuch der Musikpsychologie, Laaber 1985, S. 257

1) H. de la Motte-Fraueric, Punavaien des missinges, de la Motte-Fraueric, Punavaien de missinges, 27 1) ebd.

7) G.W.F. Hegel, Vorlesungen über die Ästhetik I, Stuttgart 1971, S. 72. – Noch 1986 weisen Manturzewskar Kotarska als ziemlich einzige Musikstudierenden folgende Merkmade zu: «Sie sind kaprizios, ihre Stimmungen sind unbeständig, sie sind emotionell unreif, ziemlich einzelgängerisch, gefüllnämsteg unavasgelichen und egozentrisch, » Ziltert nach R.–D. Kraemer, Politische Impliationen des musikalischen Begabungsbegriffes, in: Zur Ferminologie in der Musikpädagogik, hing. von E. Nolte, Missikpädagogik, Forschung und Lehre, Beiheft 4, Mainz 1991, S. 85–91, der Musikalistätiynen mit Betonung der Überlegenheit des germanisch-ißminlichen lienaren Typs (gegentüber dem stullandisch polaren, der auch geinerell auf Frauen und Kinder zutrifft und eleichte ermütet und eichter ganz versagst). ... C. Kraemer, a. a. O. S. 86f. 9 C. H. Gembris, Musikalische Pähigkeiten und ihre Entwickung, in Pzykologische Grundlagen des Musikalerines, Nissynon H. de la Motte-Haber, Handbuch der Musikpädagogik, Bd. 4, Kassel 1987, S. 116-185, hier S. 169ff.; de la Motte-Haber, Hand-

buch der Musikpsychologie, a.a.O., S. 293ff.; S. Abel-Struth, Grundriss der Musikpydagogoik, Mainz 1985, S. 176ff.
'J. K. Graml/W. Reckziegel, Die Einstellung zur Musik und zum Musikunterricht, Mainz 1982, hier zitiert nach Kraemer, a.a.O., S. 88. Révész teilt die «unmusikalischen» Menschen ein in die «dispositionell unmusikalischen» und gar in die «neurotisch un-musikalischen» (ebd., S. 86f.)

«dispositionell ummusikalischen» und gar in die «neurotisch unmusikalischen» (eds. d., 86f.). musikalischen Fätigkeif, Stutt") W.M. Stroh, Zur Psychologie musikalischer Tätigkeif, Stuttgart 1984, hier zitiert nach Kramene, aa.O., 8.5. Kramen gibt
auch Beispiele für Umschreibungsversuche des Begriffs «Begabung», die politische Implikationen verraten: «musikalische Begabung, Musikalität, Talent, Genie, musikalische Intelligenz,
schöpferische Potenz, musikalische Eignung, musikalische Veranlagung, musikalische Disposition, musikalische Befähigung,
Hochbegabung, Sonderbegabung, Spitzenbegabung, musikalische Sensibilität, musikalische Mestserschaft» (ebd.).

K.E. Behne Resahenförderung. (1986) hier zütert nach

lagung, musikalische Disposition, musikalische Befähigung, Hochbegabung, Sonderbegabung, Spitzerbegabung, musikalische Sensibilität, musikalische Meisterschaft's (ebd.).

7) K.E. Behne, Begabtenförderung ... (1986), hier zitiert nach Kraemer, a.a.O., S. 85ff.

19 Zitiert nach H.-P. Reinecke, Über die Problematik des Testens musikalischer Fähigkeiten, in: Festschrift Kurt Blaukopf, hrsg. von I. Bontinek et al., Wien 1975, S. 97-109, hier S. 98.

19 Gembris, a.a.O., S. 125 (Hervorhebung TH).

19 Näheres zu diesen Modellen bei Gembris, a.a.O., S. 127ff.; de la Motte-Haber, Handbuch der Musikpsychologie, a.a.O., S. 270ff.; Abel-Struth, a.a.O., S. 157f.

19 Zitiert nach Abel-Struth, a.a.O., S. 160.

19 Gembris, a.a.O., S. 102.

19 N. Ellas, Mozart, Frankfurt a.M. 1991, S. 75f.

19 N. Ellas, Mozart, Frankfurt a.M. 1991, S. 75f.

19 N. Flaget, Psychologie der Intelligenz, Olten 1971 (Originalausgabe Paris 1947), S. 106f. / 113.

19 Reineck, a.a.O., S. 102.

19 Ed., S. 106f.

20 E. Gordon, Musikalische Begabung, Beschaffenheit, Beschreibung, Messung und Bewertung, Musikpadagogik. Forschung und Lehre, Band 25, Mainz 1986, S. 8.

21 ed. S. Hier muss man wohl differenzieren: Das mag auf die Lorden Schweiz mit ihrer ausgebauten Musikalischen Früherziehung und Grundschulung, öhne dam Lenna Sund Teuten Leiten und Grundschulung, öhne damit einen idealen Zustand behaupten zu wollen.

ten zu wollen. ²³) H. Roth, *Pädagogische Anthropologie*, Bd. 1, 3. Aufl. Hanno-ver 1971. S. 74.

ten zu wollen.

"JH. Roth, Pädagogische Anthropologie, Bd. 1, 3. Aufl. Hannover 1971, S. 74.

"J) Cf. H. Belser et al., Curriculum-Materialien für die Vorschule, Weinheim 1972.

"J) Cf. H. Belser et al., Curriculum-Materialien für die Vorschule, Weinheim 1972.

"J) Gembris, a.a.O., S. 158.

"J) Gordon, a.a.O., S. 21.

"J) Vor wenigen Wochen habe ich mit einer 28jährigen intelligenten, offenen Juristin gesprochen, die – obwohl sie Blockflote, Violine und später sehr gut Klarinette spielle, im Chor mitsang, ins Ausdrucksmalen usw. ging – sowohl im Kindergarten und Primarschule immer wieder verletzt wurde, weil sie zwar bei Kripenspielen u.a. mit Begeisterung mitspielte und -sang, letzteres aber nicht ganz «rein» ausführte. Ihn wurde mehrfach «Ummusikalität», z.T. vor anderen Kindern, attestiert – ein ausgemachter Unsinn angesichts ihrer musikalischen Aktivitäten. Noch heute leidet sie, wenn sie von diesen frühen Erfahrungen erzählt. Besonders gravierend, ja geradezu kriminell – ich habe ihre eidesstatliche Erklärung – war ihre Erfahrung im Gymnasium in Winterthur. Nach der ersten Stunde swurde sie vom Musiklehrer allein getestet; der Lehrer beschwichtigte sie erstmals in ihrer schulischen Laufbahn, dass ihre vokalen Fähigkeiten gar nicht so minim seinen und leicht verbesserbar, was ihn dann aber nicht hinderte, in der zweiten Stunde sie vor versammelter Klasse allein vorsingen zu lassen Ein (leider bis heute gar nicht so seltenes) Beispiel von pädagogischem Sadismus.

") Cr. H. Jacoby, Jenselts von «Begabt» und «Unbegabt», Hamburg 1980, dens., Jenselts von «Musikalisch» und «Unmusikalisch», Hamburg 1980, dens., Jenselts von «Musikalisch» und «Unmusikalisch», Hamburg 1984.

") C. Rogers, Lernen in Freiheit, München 1969, S. 156/105f. Cf. auch TH, Von (musik)pädagogischen Eros, in: SMPV Schweizer musikpädagogische Britter, 78. 1g. Heft 1, Mätz 1990, S. 11-18; dens. Zuckerpus oder vielfalliger qualifizierier unterrich? Stellung und Bewertung des Faches Musik in der Volksschule, in: ebd., 79. 1g., Heft 4, Dezember 19

